

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 32.

Berlin, Sonnabend den 15. März

1845.

Nord-Amerika:

Die Presbyterianer in den Vereinigten Staaten. *)

Die Puritaner unter Karl I. — Alte und neue Puritaner. — Roger William.

Unter dem Namen „Puritaner“, der ihre Annäherung ausdrückt, das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wieder hergestellt zu haben, waren die Presbyterianer die Helden und die Märtyrer jener Kriege der Covenant, aus denen Walter Scott durch seine begeisterten Schilderungen so viele dramatische Episoden verzwigt hat. Feinde der Ceremonien und der anglikanischen Hierarchie erhoben sie das Presbyterium dem Episkopat gegenüber, verwarfen die kanonische Ordnung der Geistlichen und gaben ihnen Allen eine gleiche Macht. John Knox, der Apostel Schottland's, hat den Presbyterianern ihre gegenwärtige Verfassung gegeben.

Nach den Verfolgungen durch Elisabeth war den Non-Konformisten von Jakob I. eine augenblickliche Ruhe gegönnt worden: aber unter Karl I. bewaffnete der ultramontane Einfluß der Königin Henriette, unterstützt durch den Eifer des Erzbischofs Laud, von neuem die Armee gegen sie. Nicht zufrieden, die anglikanischen Ceremonien einzuführen, stellte Laud, den Strom zu seiner Quelle zurückführend, die der römischen Kirche wieder her, welche unter Heinrich VIII. unterdrückt worden waren, und zwang alle Dissidenten, sie anzunehmen: alle Geistlichen, die sich dem Befehle entziehen wollten, traf der Bann. In kurzer Zeit sah sich das größtentheils puritanische Volk des Gottesdiensts und der Priester beraubt. Die große Masse leistete keinen Widerstand: Amerika hatte sich so eben eröffnet, dahin zogen sie, um fern von der Macht Laud's ein freies Land aufzusuchen, wo sie ihrer Ueberzeugung folgen durften.

Am 1. Mai 1629 gingen sechs Schiffe mit zweihundert Passagieren und vier Geistlichen bei der Insel Wight unter Segel. Niemand wohl war das Schiffsvolk Zeuge von Scenen gewesen, wie diejenigen, welche diese Schiffe während der Ueberfahrt darboten. Zwei- oder dreimal täglich versammelten sich die Passagiere zu gemeinschaftlichem Gebete und hörten die Predigt eines aus ihrer Mitte: mit Predigt und Gebet wurde der ganze Sonntag vom Morgen bis zum Abend ausgefüllt. Am 24. Juni erreichten die Schiffe die östlichen Küsten Amerika's, und die Puritaner ließen sich in demjenigen Theile der Vereinigten Staaten nieder, welcher den Namen Salem führt. Die von jeder ersten Niederlassung untrennbaren Gefahren hätten den Eifer dieser frommen Abenteurer leicht abgekühlt, denn es fehlte nicht viel, daß dieser Zufluchtsort zur bloßen Grabstätte geworden wäre; es starben von den zweihundert Auswanderern achtzig. Die Uebriggebliebenen indessen malten das Land ihren europäischen Brüdern mit den glänzendsten Farben. Die Freiheit warf ihren Jauerschleier über das materielle Elend, die Zahl der Auswanderer nahm von Tage zu Tage zu. Zur Erinnerung an das Vaterland nannten die Puritaner ihre Kolonie Neu-England. Die größte Schaar, welche dieses Land bevölkerte, war diejenige, welche sich im Frühjahr 1630 segelfertig machte und aus allen Theilen Englands zusammengekommen war. Sie bestand aus siebzehn Schiffen mit mehr als 1500 Passagieren, die in Betreff ihrer Bildung, wie ihrer Stellung in der Gesellschaft, gleich bedeutend waren. Ehe sie abfuhren, veröffentlichten sie die Gründe, welche sie nöthigten, ihren Freunden in England Lebewohl zu sagen, und richteten an diese die Worte: „Unsere Augen werden Thränenquellen seyn, um für euer Heil zu stehen, wenn wir unsere ärmlichen Wohnungen in der Wüste erreicht haben werden.“ Diese Schaar, welche von der Ungewohnheit des Klima's noch viel zu leiden hatte, breitete sich längs der Küste aus. Ein Theil wandte sich gegen Charlestown, ein anderer gründete, angezogen durch die günstige Lage, an dem Meerbusen, die Stadt Trimountain, welche nachmals unter dem Namen Boston so bedeutend geworden. Kaum in Amerika angekommen, schickte die Kolonie den Puritanern in England einen Bericht über ihre Reise und ihre Niederlassungen, wie es einst die christlichen Kolonien, den Kirchen des Orients gegenüber, nach ihrer Ankunft in Europa gethan hatten. Da der Strom der Auswandernden immer mehr zunahm, so riß er auch bedeutende Männer mit sich fort, wie Cotton von Boston, Winthrop, Henry Vane, einen Freund Cromwell's und einen der ausgezeichnetsten Männer seines Jahrhunderts. Jede neue Verfolgung führte neue Schaaren von Sektirern nach Neu-England hinüber. Die ganze Nation schien nach der jenseitigen Küste des atlantischen Meeres überzusiedeln, als die bestürzte Regierung Karl's I. das Geschwader, welches Cromwell, Hampden und Pym ebenfalls nach Amerika entführen sollte, in der Themse zurückhalten ließ,

*) Vgl. über die Anglikaner, die Baptisten, die Quäker und die Katholiken in den Vereinigten Staaten die Nr. 7, 17, 19 u. 29 des Magazins besondlichen Artikel.

so daß diese nachmals so berühmt gewordenen Revolutionsmänner gegen ihren Willen genöthigt wurden, in Alt-England zu bleiben.

Die Emigranten waren in die Wüsten Amerika's gekommen, mehr um eine Kirche als um einen Staat zu gründen; auch wurde jede Verwaltungsfrage so betrachtet, als ob sie erst nach den Religionsfragen zur Erwägung gezogen werden dürfe, und so ward auch das Bürgerrecht eine notwendige Folge der Glaubensgemeinschaft. Alle Religions-Parteien, sowie alle philosophischen Schulen, haben mehr oder weniger den Grundsatz befolgt, welchen man dem Katholizismus so sehr vorgeworfen: „Außer der Kirche kein Heil!“ Die Presbyterianer trafen in Amerika dieselbe Einrichtung, von der sie in ihrem Vaterlande so sehr bedrückt worden waren: sie schufen eine Rechtgläubigkeit, mit der man übereinzustimmen gehalten war. Ein Theil der in Neu-England gelandeten Anglikaner sah sich genöthigt, in das Mutterland zurückzukehren. Würdige Prediger, wie Cotton und Wilson, hatten sich beeilt, die verschiedenen Elemente der Kolonie zu organisiren und nach dem Muster der in England und Schottland bestehenden Congregationen ähnliche zu stiften; aber ihre Versuche zeigten, wie weit diese Dissidenten, die nur in ihrem Haffe des Anglikanismus übereinstimmten, entfernt waren, sich unter einander zu verstehen; aus dem Bauche der englischen Schiffe war, wie aus dem des trojanischen Pferdes, eine Armee von Streitern hervorgegangen.

Während die alten Presbyterianer beschäftigt waren, die Reformation, als schon vollendet, zu organisiren, behaupteten die neuen, unternehmender als jene, daß sie kaum begonnen habe und daß sie ihren Lauf fortsetzen müsse. Sie behandelten Alles, was die Tradition noch als geheiligt achtete, als profan, und verlangten, daß die Reform eine gründliche sey, daß sie zu ihrer Vollendung weder Priesterweisheit noch Bücherweisheit gebraucht: die augenblickliche Inspiration, nicht gelehrte Studien, sollte den Prediger bestimmen. Die Alten, welche wegen der seltsamen Prediger, die ihren Beruf nur durch ihren eignen Willen und ihre Laune empfingen, ihre Kirche verlassen sahen, begannen zu toben, indem sie denjenigen, welche Religionsfreiheit in Anspruch nahmen, erwiderten, daß Religionsfreiheit nicht in einer Freiheit des Irrthums und der Schmäherung bestehe: die eifrigen Verfechter der freien Auslegung verurtheilten diejenigen, welche anders als sie auslegten, zum Banne, ja zum Tode!

Ein Schisma brach damals aus, und das Banner desselben wurde getragen von Roger William, einem jungen im Jahre 1631 angekommenen Theologen, den seine großen Kenntnisse, eine hinreißende Beredsamkeit und liebenswürdige Manieren zum Hören des Volkes und der Geistlichkeit gemacht hatten. Zum Prediger von Salem ernannt, nahm er bald ein eigenes System an: er trennte seine kleine Gemeinde von den englischen und amerikanischen Presbyterianern, denen er vorwarf, daß sie nicht schriftgemäß seyen, d. h. mit dem Buchstaben der Bibel nicht übereinstimmten. Von einigen Schriftstellern als ein Verfechter thörichter und überspannter Theorien dargestellt, hat Roger William in Anderen und besonders in Bancroft, dem gelehrten Geschichtschreiber der Vereinigten Staaten, enthusiastische Lobredner gefunden, die sich sogar nicht scheuen, ihn einem Sokrates und Newton gleichzustellen. Uebrigens war sein Wandel besser als seine Lehren. Der Hauptpunkt seiner Reform bestand in der Achtung alles menschlichen Wissens bei den Dienern der Kirche und darin, daß er alle religiösen Ceremonien als eine Entweihung des Heiligen erklärte. „Wer kann,“ sagte er, „sich den ruchlosen Titel eines Jüngers Gottes anmaßen, ohne an den Heiligen und Gläubigen einen Rand zu begeben?“ Als Befähigung zum Priesteramt erkannte er nur die wunderbaren Gaben der Gnade und eine besondere Sendung von Gott an. Ohne diese war es ein Unrecht, die Welt zu belehren und zu taufen. Welche Achtung verdienten also diejenigen Kirchen in Europa und Amerika, die, ohne Rücksicht auf eine besondere Sendung, sich die Ausübung der religiösen Gebräuche angemäht hatten! Die göttliche Gnade, sagte William hinzu, habe in Wahrheit einige Aethiopier weiß gemacht, die Flecken einiger Leoparden abgewaschen, und aus einem kleinen Nestle von Zuneigung rechnete er Cotton unter diese Zahl: aber dies sey nicht genug, um eine Kirche zu gründen. Nach den gebräuchlichen Anklagen der römischen Kirche, als der einzigen Ursache des Verlustes der christlichen Ueberslieferung, zog William den praktischen Schluß, daß alle Parteien in gleicher Weise exkommuniziert werden müßten. Alle Religions-Parteien Neu-Englands antworteten hierauf ebenfalls mit dem Banne. Um die Wirkung der Predigten des jungen Reformators sogleich zu hemmen, hatte man beschloffen, ihn nach Europa zurückzuschicken; doch erhielt er Kunde davon und entging diesen Nachstellungen. Da er das Exil in den Wäldern dem Aufenthalt in seinem Vaterlande vorzog, vielleicht auch getäuscht von der Hoffnung, in diesen wüsten Gegenden seine ephemere Republik zu gründen, zog er sich mit einigen sei-

ner Anhänger in das Innere des Landes zurück. Mitten im Winter in den Wäldern umherirrend, ohne Zufluchtsort, ohne Brod, ohne Bekleidung, von den verschiedensten Nebeln zu gleicher Zeit geplagt, kam er endlich in Sreskonf an, wo er sich niederlassen wollte; da er sich aber dort unter der Gerichtsbarkeit von Plymouth befand, so setzte er seinen Weg bis Rhode-Island fort, wohin noch keine europäische Gewalt ihren Arm ausgestreckt hatte. Dort gründete er eine kleine Gesellschaft, bei der vollkommene Freiheit des Gewissens und des Kultus der erste Artikel des milden und schützenden Gesetzes war, das er ihnen gab. Diese Kolonie wurde seitdem der Zufluchtsort für alle in religiöser Hinsicht Bedrängten; und von allen Seiten strömten nach diesem in Religionsfachen neutralen Gebiete verfolgte Sekten, die es zu einem blühenden Staate erpobten. (Schluß folgt.)

England.

Thomas Arnold, als Muster englischer Pädagogen.

(Schluß.)

Dr. Arnold begann seine Arbeiten zu Rugby mit dem festen Vorhaben, seine zu Leseham gefassten und bereits bewährten Grundsätze vollständig in Ausübung zu bringen. Er hatte einen klaren Begriff von dem Zwecke, zu welchem die Klassiker studirt werden sollten. Ihm war's nicht Hauptsache, daß das Erlernen der Wörter und Formen das Gedächtnis stärkt, oder daß die Aufmerksamkeit auf seine Unterschiede den Scharfsinn erhöht, oder daß die Muttersprache, als gemeinsamer Abkunft mit der griechischen und lateinischen, von diesen beiden Auskünften über Formen und Bedeutung erhalten kann. Er hatte einen höheren Begriff von der Aufgabe eines Lehrers der klassischen Literatur. Er faßte die besten Zeiten Griechenlands und Roms ins Auge, als Höhenperioden der intellektuellen und ästhetischen Entwicklung des menschlichen Geistes; er beachtete namentlich, daß im Verlauf derselben eine lange Reihe von Versuchen in allen verschiedenen Regierungsformen gemacht wurden, deren Ergebnisse und von einigen der tiefsten Denker, die jemals gelebt haben, überliefert worden sind. Er glaubte, daß jene Ereignisse leichter studiren und die in ihnen gelegenen Lehren sicherer finden könnten, als solche bei jüngeren oder gar jüngsten möglich wäre, da in Beziehung auf jene alten Geschichten kein aus politischer Parteilichkeit entsprungenes Vorurtheil uns befangen mache. Indem er also die Klassiker las, beabsichtigte er, die Schüler mit den vollendetsten Werken des menschlichen Geistes bekannt zu machen.

Er verlangte nun zuerst vom Schüler eine durchaus getreue, aber zugleich elegante Uebersetzung in englischer Sprache, neben welcher gelegentlich das Grammatische erörtert wurde; dann aber folgte die Hauptsache, die Besprechung des Inhalts. Sprach der Autor z. B. von einer Schlacht, so wurde die Geographie und die Lokalität genau angegeben, der Charakter und die Waffen der Kämpfer beschrieben, die Ursachen des Sieges oder der Niederlage erläutert. Die Schlacht war ein Ereigniß in einem Kampfe. Welches war nun die scheinbare, welches die wirkliche Ursache des Krieges? War er gerecht oder ungerecht? Lob und Tadel mußten jedem Theile unparteiisch zugewogen, die unmittelbaren und die endlichen Ergebnisse des Krieges angegeben und sein Verhältnis zu ähnlichen Kämpfen in neueren Zeiten aufgesucht werden. In ähnlicher Weise wurde verfahren, wenn die Lektüre auf irgend einen anderen bedeutenden Umstand, auf eine gehaltreiche Stelle einer Rede, auf einen Gesetzentwurf u. dgl. führte. So wurde die gesammte geistige Thätigkeit des Schülers rege erhalten, und er sah sich fortwährend zu den umfassendsten Forschungen und dem ernsthaftesten Nachdenken angeporn. Er wurde sich täglich eines Zuwachses an Kenntniß und größerer Reife des Urtheils bewußt; er fühlte, daß er sich von der Stufe des Knabenalters zur höheren Verantwortlichkeit eines unabhängigen, denkenden Wesens erhob. Dieses Bewußtseyn war nicht geeignet, ihn dunkelhaft zu machen, denn er sah das Beispiel eines Mannes vor sich, der ausgebreitete Kenntnisse mit der größten Bescheidenheit vereinigte. Ja noch mehr, die Kenntniß, welche er selbst erreichte, war gründlich, und gründliche Kenntniß macht stets bescheiden. So lernte der Schüler in jeder Stunde besser einsehen, wie er sich neue Kenntniß erwerben und wie er die erworbene gebrauchen sollte. „Ihr kommt hierher“, sagte Arnold, „nicht um zu lesen, sondern um zu lernen wie man lesen muß“; und so war denn auch sein Unterricht zum größten Theil ein freier geistiger Prozeß seiner Schüler: denn so weit ihre Belesenheit und ihr Urtheil reichte, mußten sie die Erläuterungen und Folgerungen selbst übernehmen. Auf diese Weise gewöhnte sich der Schüler von Tag zu Tag mehr an die Thätigkeit des selbständigen Denkens, und vergaß bald ganz die Denkfaulheit, welche namentlich in zahlreichen Schulen, die von vornehmer Leute Kinder stark besucht werden, nur gar zu leicht einreißt.

Daß auch die Stylübungen, welche Arnold fleißig anstellen ließ, einen kräftigen Charakter getragen haben werden, läßt sich nach dem bisher erzählten wohl erwarten. Er ging viel weiter, als man in den meisten Schulen zu thun pflegt, vielleicht weiter als überhaupt zu billigen ist, sofern er nicht bloß einen gut stylisirten lateinischen oder griechischen Aufsatz, sondern oft eine bestimmte Manier, als etwa die des Herodot, Thucydides oder Xenophon verlangte. Daß er dergleichen abgeschmackte Themata, wie z. B. virtus est bona res, nicht werde gegeben haben, begreift sich von selbst; er verlangte historische oder geographische Beschreibungen, Reden, Briefe, etymologische Untersuchungen, Kritiken, oder religiöse und moralische Abhandlungen, denen er durch die eigenthümliche Fassung der Aufgabe ein neues und wirkliches Interesse abgewann;

so stellte er z. B. nicht das Thema carpe diem, sondern carpere diem jubet Epicurus, jubet hoc idem Christus. Ueber den Werth der gelieferten Arbeiten urtheilte er folgendermaßen: „Die beste Arbeit nenne ich diejenige, welche zeigt, daß der Knabe gelesen und selbst gedacht hat; die nächstbeste diejenige, welche zeigt, daß er einige Bücher gelesen und das Gelesene verdaut hat; die schlechteste diejenige, welche zeigt, daß er nur einem Buche gefolgt ist und zwar ohne Ueberlegung.“

Neben dem Studium der Klassiker führte er den Unterricht in der französischen und deutschen Sprache als ordentliche Lektion ein, da seine historischen Forschungen ihn von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit dieser Literaturen überzeugt hatten (unter den deutschen Gelehrten verehrte er besonders Niebuhr und Bunsen). Es wurde ihm aber schwer, tüchtige Lehrer für die neueren Sprachen aufzutreiben, und er mußte sich begnügen, wenn seine Schüler es so weit brachten, diese Sprachen mit Leichtigkeit zu lesen und wo möglich zu schreiben.

Dem Studium der Geschichte legte er eine sehr große Wichtigkeit bei. Die Hauptfrage jedes denkenden Mannes ist gegenwärtig die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes, und die Hauptfrage: Wie muß die Regierung eingerichtet und gehandhabt werden, damit das Volk beiden Gefahren, der Anarchie und dem Despotismus, entgehe? In der ganzen gebildeten Welt ist die Besorgniß auf der einen, die Sorglosigkeit auf der anderen Seite niemals größer gewesen. Arnold glaubte fest an den Fortschritt der Menschheit und verwarf die Lehre, daß man die Menschen nehmen muß wie sie sind, als einen Verrath an der menschlichen Natur, als den geraden Weg zu Revolution und Anarchie. Er verlangte aber, daß jeder Reformversuch mit der ganzen Erfahrung der Vergangenheit gemacht werde; deshalb strebte er, die Geschichte so zu lehren, daß er nicht nur die Thatsachen, sondern das Rationale der Thatsachen mittheilte und den Schüler zur Kenntniß der Prinzipien des menschlichen Handelns, der politischen Rechte, der auf die Gesellschaft angewendeten Moralphilosophie, mit einem Worte zum echten Blick des hochsinnigen Staatsmannes anleitete. Seine Ansichten über diesen Unterricht finden sich dargelegt in seinen zu Oxford gehaltenen und nach seinem Tode herausgegebenen Vorlesungen über das Studium der Geschichte. Wie weit er in Rugby ging, läßt sich aus dem Verzeichniß der gebrauchten Bücher und der behandelten Gegenstände ungefähr entnehmen: Markham's Geschichte von England, Cuntrop, physikalische Geographie, Stücke von Xenophon's Anabasis, Markham's Frankreich, Xenophon's Hellenika, Geschichte von Griechenland, Geographie von Italien und Deutschland, Stücke aus Arrian und Paterculus, Macintosh's Geschichte von England, Stücke von Herodot und Livius, Pallam's Mittelalter, Geschichte der Griechen und Sarazenen, Stücke von Thucydides und Tacitus und Russell's neuerem Europa. Er war diesen Studien mit solchem Eifer und solchem Erfolge zugethan, daß einige seiner Freunde bedauerten, daß er, der sich zu einem Kabinetminister eigne, sich auf die Unterweisung von Schulbuben beschränke. Aber auch nur ein Mann von diesem Talente und diesem Eifer konnte einen solchen Unterricht mit Glück durchführen und den reiferen Knaben einen Impuls für ihr ganzes Leben mitgeben, so gewaltig, wie auch nur dieser Unterricht ihn zu gewähren vermag.

Daß Arnold bei seinem Antritt in Rugby eine verfallene Schulzucht vorfand, haben wir bereits oben erwähnt. Es herrschte die Ansicht, „je schlechter und unausstehlicher Knaben im ältesten Hause seyen, desto mehr sey eine öffentliche Schule für sie geeignet; der große Zweck einer öffentlichen Schule sey eben, ungerathenen Buben ihre Fehler auszuklopfen.“ Arnold aber war weit entfernt, sich für einen um Lohn gedungenen Pirten anzusehen, der eine Schaar Knaben zum Gehorsam prügeln solle, bis sie alt genug würden, um dem Constable und dem Sheriff in die Hände zu fallen. Er sah Rugby nicht für ein moralisches Lazareth an, wohinein jede Art von moralischer Krankheit und Bekrüppelung gestossen werden könne, damit der Ausatz fern von den Augen der Aeltern und Freunde verwehret. Aber er wußte wohl, daß jede öffentliche Schule eine moralische Prüfungsstätte ist; denn es kann nicht anders seyn; doch hielt er es zugleich für einen Vorzug der öffentlichen Schule, daß sie eben eine solche Prüfungsstätte ist. Sorgsam entfernte er von seinen Schülern alle unnütze Versuchung, während er zugleich mit unermüdetem Ernste an der Verbesserung ihres moralischen so wie ihres intellektuellen Charakters arbeitete. Blicke seine Anstrengung ohne Erfolg, so hätte er unehrenwerth gehandelt, wenn er einen Lohn für Dienste genommen hätte, die er nicht leisten konnte, wenn er fortfahren wollte, des Schülers Zeit, gerade in dem Alter wo sie am theuersten ist, zu verschwenden. Deshalb hatte er sein Amt unter der ausdrücklichen Bedingung übernommen, daß er in diesem Punkte vollkommen freie Hand haben müsse. Wer also statt guter Früchte schlechte zeigte, mußte, da er von der Schule keinen Nutzen davontrug und auf seine Genossen einen offenbar schädlichen Einfluß äußerte, die Anstalt ohne Widerrede verlassen. „So lange man nicht einsteht“, sagt Arnold, „daß die erste, zweite und dritte Pflicht eines Lehrers ist, sich hoffnungsloser Subjekte zu entledigen, so lange wird eine große öffentliche Schule niemals leisten, was sie leisten kann und leisten soll.“ Er erfuhr deshalb vielfache und heftige Angriffe, erklärte aber ruhig, daß er die Schule nur auf diese Bedingungen hin übernommen habe und nur auf diese fortführen könne. „Es ist nicht nothwendig“, sagte er, „daß diese Schule gerade dreihundert, oder einhundert, oder fünfzig Knaben zähle, wohl aber ist es nothwendig, daß wahrhaft christliche Bildung in ihr herrsche“; und der Erfolg hat hinlänglich bewiesen, wie segensreich diese weise und konsequente Strenge für die Anstalt geworden ist.

So wenig übrigens Arnold mit diesem Mittel zögerte, wenn es einmal notwendig erschien, so sehr strebte er danach, diese Nothwendigkeit so selten als möglich zu machen. In Schulfreden, Predigten, Gesprächen suchte er den Knaben Achtung vor sich selbst und vor dem Rufe der Schule einzufößen und den Gedanken an die Verpflichtungen lebendig zu erhalten, welche sie ihren Vätern, dem Vaterlande und der christlichen Kirche schuldeten. Sein Auge verlor keinen der Knaben aus dem Gesicht; er bemerkte jede Veränderung des Umgangs, jedes Zeichen der Besserung oder Verschlechterung.

Mit besonderer Sorgfalt achtete er darauf, keinen Disziplinarfall bloß nach seinem augenblicklichen Gutdünken zu entscheiden, sondern er fühlte die Nothwendigkeit, ihn auf ein allgemeines Gesetz zurückzuführen, damit er als Anhalt für alle künftige ähnliche Fälle dienen könne.

Durch diese Erhebung und Befestigung des Ehrgefühls wurde bald das Aussehen der Schule gänzlich verändert. Die tüchtigen Knaben fühlten täglich kräftigeren und froheren Muth, die Schlechten mußten sich bessern oder wurden von den anderen allein gelassen; die Strafen wurden täglich seltener, und nach einiger Zeit hatte sich in Rugby ein so tüchtiger Charakter eingewöhnt, daß man die Zöglinge noch auf der Universität sowohl in sittlicher als in wissenschaftlicher Hinsicht herauskante.

Vorzüglich benutzte er die (achtzehn bis neunzehn Jahr alten) Schüler der obersten Klasse für diese moralischen Zwecke. Er beschäftigte sich täglich einige Stunden mit ihnen und sprach zu ihnen stets in der Weise, als wären sie für die Ordnung und die moralische Führung der ganzen Schule besonders verantwortlich; denn er wußte, daß, so lange sie eine edle und gute Gesinnung bewahrten, die jüngeren Schüler ebenfalls ihre Pflicht thaten. Nur möchte man vielleicht nicht gerade unbedingt loben, daß er ihnen, nach der in England herrschenden Sitte, eine zu große Gewalt über die Schüler der unteren Klassen einräumte.

Ein sehr ausgezeichnetes Mittel, durch welches Dr. Arnold mächtig auf alle seine Schüler wirkte, waren seine Predigten. Bald nach seiner Ankunft zu Rugby nämlich hatte er angefangen, für seine Schüler zu predigen, und als im Jahre 1831 die Kaplansstelle vakant wurde, hat er sogleich, ihm dieselbe ohne weiteren Gehalt zu übertragen; sobald er sie erhalten hatte, predigte er an jedem Sonn- und Festtage für die ganze Schule. Diese Predigten wurden noch bei seinen Lebzeiten gedruckt und außerordentlich viel gelesen. Sie haben einen ganz besonderen Charakter; es sind nämlich durchaus nicht Predigten für erwachsene Leute, sondern für Knaben, und zwar für Knaben der Schule zu Rugby; darin liegt aber eben ihre Wirkung.

Arnold's wissenschaftliche Verdienste, die er sich durch seine Ausgabe des Thucydides und durch seine leider unvollendet gebliebene römische Geschichte erworben hat, sind bekannt. Er beabsichtigte noch ein Werk über die christliche Kirche und den kirchlichen Staat, eine populäre Erklärung der Bibel und eine Reihe von Vorlesungen über neuere Geschichte zu schreiben, als er durch den Tod plötzlich in seinen Plänen aufgehalten wurde.

Seiner politischen Gesinnung nach war Arnold ein Whig, soweit man überhaupt sagen kann, daß er zu einer Partei gehört habe, denn seine selbständige Natur konnte sich im bloßen Parteitreiben nicht gefallen. Ein blinder Konservatismus war ihm durchaus zuwider. Er liebte sein Vaterland von ganzem Herzen und war deshalb für seine Zukunft sehr besorgt, da er die Schätze sich täglich mehr in den Händen Weniger häufen, die große Menge dagegen immer mehr verarmen sah. Deshalb bemühte er sich mit allen Kräften, den Reichen Mitleid, Demuth und christliche Liebe, den Armen aber Geduld, Mäßigkeit und Fleiß zu lehren; und strebte nach Möglichkeit, das Seinige beizutragen, um den Charakter der arbeitenden Klassen zu erheben und ihre Lage zu verbessern.

Seizehn Jahre hatte er zu Rugby gewirkt. Schon dachte er nach Forsow sich zurückzuziehen und bloß den Wissenschaften zu leben, als er einen Ruf nach Oxford als Professor der neuern Geschichte erhielt. Alle Parteien jubelten über die Ernennung und drängten sich zu den Vorlesungen; da plötzlich, auf der Höhe seines Ruhmes, nachdem selbst die früheren Widersacher zu Nachahmern geworden waren, rief ihn der Tod ab, als er eben sein siebenundvierzigstes Jahr vollendet.

Mejiko.

(Eine Reise in Mejiko. *)

I. Vera-Cruz.

Klippen, die bis hinauf an den Wasserspiegel reichen, machen die Annäherung an die Stadt Vera-Cruz eben so schwierig als gefährlich. Wir feuerten, von einem leisen Nordwind begünstigt, in der Richtung des Leuchthurms von San Juan d'Ulloa dem Hafen zu. Die Augen waren mir in der lauen Wärme des Abends halb zugefallen, und ich blinzelte nach den fernen Lichtern der Stadt und des Forts, als plötzlich ein Rufen und Schreien an mein Ohr drang. Capitain und Matrosen stürzten an das Steuerruder, um die Richtung unserer leichten Boote zu verändern. Als bald war die Ruhe wieder hergestellt, und ich überließ mich von neuem meinem träumerischen Hinsinken, ohne viel auf einen alten Matrosen zu achten, der an meiner Seite saß und mir, noch zitternd, den weißen Schaum zeigte, der sich um die Felsen kräufelte, die wir eben gestreift hatten. Nachdem alle Gefahr überstanden war, legten wir zwischen der Stadt und dem Fort San Juan vor Anker. Es war nach zehn Uhr; der Nordwind, der, wenn er heftig ist, an

dieser Küste so viele Schiffbrüche herbeiführt, zumal dieselbe nur wenig Ankerplätze bietet, erhob sich mit aller Gewalt, und der Sand, den er am Strande aufwühlte, verbunkelte die Luft. San Juan d'Ulloa, das von Zeit zu Zeit vom Leuchthurm aus erblickt wurde, gewährte einen fremdartigen und erhabenen Anblick. Die Steinmassen der Festungswerke, die bald schwarz und graulich, bald hell von dem schwankenden Lichte erleuchtet waren, sahen ganz märchenhaft aus. Die Stadt, die sich in die Ferne verlor, stellte sich nur als eine lange, oft unterbrochene Linie dar, deren Thürme und Häuser undeutliche Anhaltspunkte für das Auge boten. Der Horizont war begrenzt von den hohen Schneebergen des Orizaba.

Am folgenden Morgen kamen Zoll- und Sanitätspolizei-Beamte an Bord und prüften unsere Papiere mit der größten Genauigkeit, ehe sie uns erlaubten, ans Land zu steigen. Unglücklicherweise war das Zollhaus an diesem Tage wegen eines Festes geschlossen, und nur mit großer Mühe konnte ich es erlangen, daß meine nöthigsten Effekten visitirt wurden.

Vera-Cruz fällt nur durch die Regelmäßigkeit seiner Straßen auf, die sich sämmtlich in rechten Winkeln schneiden und gleiche Strecken bilden. Einige alte, bereits verfallende Klöster, die Dominikanerkirche, deren Styl maurisch ist, und der Regierungs-Palast, der von Arkaden umgeben wird, sind die einzigen Gebäude, welche die Aufmerksamkeit fesseln. Die Häuser, die meist zwei Stockwerke haben, sind sämmtlich nach einem Plane gebaut. Sie haben einen inneren Hof, und ihre Zimmer öffnen sich auf eine Gallerie, auf die man sich während der Hitze zurückzieht. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, ein Zollgebäude zu errichten, das sich längs der beiden Seiten des Hafendamms hinziehen soll. Dieses Gebäude wird, wenn man es je zu Ende bringt, höchst großartig werden, denn es ist umfangreich und fest angelegt, wie alle öffentlichen Bauten, die von spanischen Ingenieuren ausgeführt werden.

Vera-Cruz war vor dreißig Jahren noch ein Haufe elender Holzhütten, die einen Theil des Jahres verlassen waren, deren Besitzer aber jährlich zwanzig Millionen Piaster nach Europa schickten, während ihre Comtoire noch beinahe eben so viel bargen. Jetzt, nun sich Alles verschönert hat und in den Comtoiren ein gewisser Luxus herrscht, sind jene schmutzigen und häßlichen Hütten verschwunden, in denen die Gold- und Silberbarren zirkulirten, und haben eleganten Häusern Platz gemacht, in denen man sollirt aus Mangel an Geschäften. Der Uebergang von der Sklaverei zur Freiheit war zu früh in Mejiko, und darum hat es noch keine feste politische Form gewinnen können und reißt in diesem Schwanken die Elemente seines Glückes auf. Seit dreißig Jahren kämpft dieses Land mit den Fehlern seiner Organisation. Die Bürgerkriege haben nicht nur die Bevölkerung vermindert, die gegenwärtig auf sieben Millionen reduziert ist, sondern auch besonders den Acker- und Bergbau paralytirt, so daß Mejiko, arm, von inneren und auswärtigen Schulden gedrückt, alle Lasten großer Nationen, alle Ausgaben einer civilisirten Regierung tragen muß, ohne die Vortheile derselben zu genießen. — Seit dreißig Jahren scheint man in Mejiko zu glauben, daß es genüge, mit den Leitern des Staates zu wechseln, um die Ursachen des allgemeinen Verfalls zu heben. Aber die bisherigen Präsidenten haben stets diejenigen Mißbräuche begünstigt, die ihre Herrschaft nothwendig machten, und sich wohl gehütet, an den Wurzeln des Uebels zu rütteln. Daher kommt es, daß die bisherigen Revolutionen nur Wechsel der Befehlshaber gewesen sind.

Der Landbau, die Bergwerke und der Handel sind für Mejiko die einzigen Quellen des Reichthums, und man wird nie durch Prohibitivgesetze eine Industrie schaffen, für die das Land einmal keinen Sinn hat. So lange die mejikanische Regierung durch hohe Steuern die freie Ausfuhr der edeln Metalle beschränken und in dem Wahne verharren wird, daß die inländischen Manufakturen dem Bedürfnisse der Einwohner genügen, so lange kann sich Mejiko aus seiner Noth und Anarchie nicht emporarbeiten. Die Erfahrung zeigt stündlich die Fehler des Prohibitivsystems, und dennoch ist dasselbe populär, und es giebt keinen Menschen im Lande, der nicht das Silber für verloren hielt, das man in den Häfen versendet. Santana benutzte diesen Volksglauben und vermehrte dadurch gründlich das Unglück seiner Mitbürger; aber was hatte das auf sich? Die Menge bedenkt die Zukunft nicht! — Alle, die das Wohl der Republik aufrichtig wünschen, müßten jetzt den Streit über die Form der Verfassung bei Seite setzen und sich vereinigen, die Handhabung der Ordnung, die Sicherung des Eigenthums und die Beschützung des Handels vor der Willkür des Monopol-Systems einer regelmäßigen Verwaltung anzuvertrauen. Nur so kann Mejiko zu den natürlichen Grundlagen seines Wohlergehens gelangen und aus dem Reichthum der Minen, der Fruchtbarkeit des Bodens und den mannigfachen Erzeugnissen seiner ungeheuren Ländereien, die nur einer verständigen Bearbeitung bedürfen, den möglichen Nutzen ziehen, nur so wird das Reich, das in Trümmer gefallen ist, ehe es sich gestaltet, sich wieder aufrichten können.

Täglich erscheinen neue Dekrete und neue Gesetze; die Orden und militärischen Ehren sind der Preis einer persönlichen Ergebenheit gegen den jedesmaligen Machthaber; fortwährend werden neue Beamter kreirt, aber nicht die Pünktlichkeit, nur die Verwirrung der Administration durch dieselben vermehrt. Die Staatsausgaben wachsen, ohne daß sich die innere Organisation verbessert. Man denkt nicht daran, für eine bevorstehende Ausgabe zu sparen, sondern macht Anleihen, so oft das Geld fehlt. Der General Santa-Anna (Santana) sorgte für nichts, als daß seine Soldaten regelmäßigen Sold erhielten. Als im November 1843 die Garnison von Vera-Cruz nicht bezahlt wurde und zu murren anfing, streckte der Präsident der Republik zwanzigtausend Piaster zu zwei Prozent monatlichen Zinsen vor und erklärte, sich nach seinem Belieben aus den Zolleinnahmen in Vera-Cruz bezahlt zu machen.

*) Nach der Revue Indépendante.

Die Häuser bezahlen einen Mietzins von 10 Prozent; indeß wird über die Steuern keine Generalrechnung geführt, und es wäre auch unmöglich, selbst nur annäherungsweise die Höhe derselben zu bestimmen. Sie scheinen ungeheuer, wenn man bedenkt, daß selbst auf Pferden, Wagen und Dienstboten Auflagen lasten und ein Wagen zu vier Personen monatlich fünf Piafter bezahlt. Von allen diesen Einnahmen gelangt aber nichts bis in den Staatsschatz. Außerdem existirt noch eine sogenannte Kriegsteuer, ein erzwungenes Anlehen, dem alle einheimischen und fremden Kaufleute unterworfen sind. Da die Regierung durch keine gesetzliche Beschränkung in ihrer Willkür gehindert wird und der Senat sich noch keinem Präsidenten widersetzt hat, so ist leicht einzusehen, daß die Unsicherheit des Besitzes Handel und Ackerbau lähmen mußte.

Die inländische, seit der Befreiung anerkannte Schuld beträgt 40 Mill. Piafter (50 Mill. Thlr.), eine andere inländische, ebenfalls positive, obgleich nicht total anerkannte, die in rückständigen Besoldungen und Pensionen und mehreren freiwilligen und erzwungenen Anlehen besteht, erhebt sich auf eine Summe von 12 Mill. Piafter. Eine Anleihe, die mit 25 Prozent der Zolleinnahmen bezahlt wird, beträgt 14, eine andere zur Einschmelzung der Kupfermünzen 3 Mill. Hierzu kommen eine auswärtige sechsprozentige Schuld von 23 Mill., die aus Anleihen und zum Kapital geschlagenen Zinsen besteht, und zu deren Bezahlung zwanzig Prozent der Zolleinkünfte von Vera-Cruz verwendet werden, ferner die im September 1842 in London durch die Agenten der Republik ausgegebenen Bonds zu acht Millionen, und von gleichem Betrage eine auswärtige Schuld für Lieferungen an die Regierung. Die gesammte Schuldenlast der Republik beläuft sich also auf die enorme Summe von 131 Millionen Piafter (165 Mill. Thlr.). Für 71 Mill. werden 6 Prozent Zinsen entweder bezahlt oder zum Kapital geschlagen, was eine jährliche Ausgabe von 4 Mill. ausmacht. Sämmtliche Staatsausgaben, die bei den unaufrührlichen Bürgerkriegen fortwährend im Wachsen begriffen sind, betragen vierundzwanzig Millionen jährlich. Die Einkünfte zur Deckung derselben sind folgende: Seesölle 4 Mill., inländische Sölle an den Grenzen der einzelnen Provinzen 3 Mill., direkte Steuern auf Eigentum, Patente u. s. w. 1½ Mill., Tabaksregal 1 Mill., Posten, Stempeltaxen, Pulververkauf 4 Mill. — Summe der Einnahmen: 10 Mill., Deficit: 14 Mill. Piafter.

(Schluß folgt.)

Frankreich.

Notizen über Landbau und Naturkunde.

Die Zeit ist vorüber, in welcher man mit erheucheltem Enthusiasmus vom Ackerbau sprach, ohne daß man ihn wirklich von Herzen liebte und andere Beschäftigungen vorzog. Es zeigt sich jetzt unter den Landwirthen aller Länder eine lebhaftere Begeisterung für ihren Beruf, ein Streben, dem Landbau alle Fortschritte der Naturwissenschaften zuzuwenden und überhaupt so bewußt und rationell, als immer möglich, zu verfahren. Um diesen Eifer allgemein zu machen und in der heranwachsenden Generation zu wecken, hat man die Ackerbau-Schulen gegründet. In Frankreich wurden diese Institute mit der Aufgabe angelegt, Praxis und Theorie zugleich zu lehren. Sie hatten auch anfangs guten Fortgang und vermehrten sich vielfach, während man jetzt mit ihren Erfolgen nicht mehr zufrieden ist und eine Aenderung ihres Planes verlangt. Zu diesem Zwecke ist von dem Professor der Landbaukunde Descombes das System vorgeschlagen worden, nach welchem in Deutschland die angehenden Landwirthe erzogen werden, die erst, nachdem sie praktisch völlig ausgebildet sind, an den Universitäten ihre theoretischen Studien machen. Herr Descombes, der seine Vorschläge der Akademie vorgelegt hat, will, daß die Zöglinge der neuen Anstalten aus den Elementarschulen genommen und, wenn sie fleißig sind, während ihrer praktischen Lehrjahre wie gebundene Arbeiter bezahlt werden sollen, damit auf diese Weise der Eifer für die Landwirtschaft erregt werde. Während der ganzen Zeit aber müssen ihnen die entbehrlichen Bequemlichkeiten des Lebens versagt bleiben und sie ein so hartes Leben führen, als es ihr einflüßiger Beruf nur immer mit sich bringt.

Herr von Gasparin, der Berichterstatter über das eben erwähnte Memoire von Descombes, hat kürzlich ein Werk über den Ackerbau herausgegeben, wie es eigentlich der französischen Literatur fehlte, da die bisher erschienenen dem Stande der Wissenschaften nicht entsprachen. Der zweite Band enthält außer einer Meteorologie und Klimatologie noch eine Meteorognose, die äußerst interessant ist und von den Vorzeichen der Wetterveränderungen handelt, die an Thieren und Pflanzen wahrgenommen werden. Das Werk schließt mit einem sehr instruktiven Kapitel über die Bauten auf dem Lande.

Von dem Comte d'Archiac, einem tüchtigen Geologen, wird eine Monographie über die Kreideformation in Mittel-Frankreich gerühmt, in welcher die Entwicklung, die Veränderungen und die Begrenzung dieser Erdschichte, auch ihr Verhältnis zu den unterhalb ihrer befindlichen Wassermassen, beschrieben wird, zu denen man beim Graben des artesischen Brunnens gelangt ist. Zugleich giebt der Verfasser noch einige durch beigebrachte Thatsachen erhärtete Hypothesen über die Entstehungsweise des Kreideplateaus in der Mitte Frankreichs. Elie de Beaumont hat zu beweisen gesucht, daß die Berge aus einer Art Expansion in der Erdoberfläche entstanden wären. Comte d'Archiac

läßt diese Erklärungsweise für sein Plateau nicht gelten, sondern entscheidet, daß die Erdschichten in den Pausen der letzten Revolutionen jenes Bodens unter dem Einfluß oscillatorischer Bewegungen Verschiebungen erfahren haben, die durch die Bewegung des über- und unterirdischen Wassers und durch die chemischen Prozesse in den organischen und mineralischen Massen der Erdschichte selbst zwar langsam zu Stande kamen, aber endlich doch bedeutend waren.

Besson, ein Ingenieur in Rouen, hat eine höchst einfache Methode bekannt gemacht, vermöge welcher man die durch Baumwollensäden verfälschten Seidenstoffe von den echten unterscheiden kann. Weder chemische noch irgend andere Kenntnisse sind zu diesem Verfahren erforderlich, und ein Kind kann den Betrug entdecken, wie der gelehrteste Chemiker, so daß man sich wundern muß, daß früher Niemand auf diese Idee gekommen ist. Man schneidet nämlich ein vieredriges Stück aus dem Zeuge, zieht einige Fäden aus dem Einschlag, einige aus der Kette aus und verbrennt sie nach einander an einer Backöfenerze. Wenn sie eine lebhaftere Flamme geben, nicht versengt riechen und keine Kohle zurücklassen, so sind sie aus Baumwolle, Hans oder Leinwand, während die Seidenfäden an der schwachen Flamme, dem kohlenartigen Rückstande und dem Geruch verbrennender Haare zu erkennen sind. Wenn man eine gehörige Anzahl von Fäden nimmt und das Experiment systematisch aufstellt, so läßt sich sogar der Grad der Verfälschung auffinden.

Mannigfaltiges.

— Für Autographen-Sammler. Kürzlich fand in Paris wieder eine Versteigerung seltener Autographen statt, die aber weniger theuer verkauft wurden, als andere bei früheren Gelegenheiten. In der Regel finden sich bei solchen Versteigerungen sehr viele Leute ein, wenn auch oft nur, um sich die Handschriften und Privatbriefe berühmter Männer und Frauen anzusehen. Der Liebhaber solcher Sammlungen giebt es zwar viele, doch diejenigen, die hohe Preise dafür zahlen, sind nicht allzu häufig: vielmehr pflegt unter den Sammlern, die oft von Einer Handschrift mehrere Exemplare besitzen, ein beständiger Tauschhandel stattzufinden, um sich auf diese Weise zu assortiren. Bei der letzten Versteigerung im Magazin des Herrn Silvestre kamen ungefähr 600 Nummern unter den Hammer, die zum Theil aus der Sammlung des Sir William Upcott in London herrührten, der unter Anderem auch viele eigenhändige Schreiben Friedrich's des Großen und im Ganzen etwa 32,000 Briefe berühmter Leute, Bücher-Manuskripte ungerichtet, besaß. Diejenigen Briefe, die von fremder Hand geschrieben, bloß eine autographische Unterschrift tragen, pflegen jetzt sehr wohlfeil fortzugehen. Sonst ward eine bloße Handzeichnung Karl's V. oder Franz's I. von Frankreich mit Gold aufgewogen; jetzt werden sie jedoch nur in Konvoluten versteigert, ohne daß sich viele Liebhaber dazu finden, die meistens alle schon mit solchen Exemplaren versehen sind. Nicht immer wird übrigens auch ein eigenhändiger Brief nach seinem Inhalt, sondern sehr oft nur nach seinem Umfang taxirt. So wurde auf der letzten Auktion ein längeres Schreiben Gessner's, das ohne alles literarische Interesse war, mit 30 Fr. bezahlt, während ein von Joachim Murat, König von Neapel, an Napoleon gerichteter kurzer Brief, dessen Inhalt aber einen historischen Werth hat, für 12 Fr. fortging. Dieser Brief war nämlich im Jahr 1813 geschrieben und liefert den Beweis, daß Murat schon damals seine Sache von der des Kaisers zu trennen dachte. „Wollte Gott,“ schrieb er ihm, „daß wir endlich Frieden bekommen! Ich überfende Ew. Majestät ein Dekret über den Handel mit neutralen Ländern, und selbst wenn ich Ihre Zustimmung nicht erlangte, so würden mich die Nothwendigkeit, das Bedürfnis meiner Finanzen und der von meinen Unterthanen nur allzu entschieden ausgedrückte Wunsch zu dieser Maßregel genöthigt haben.“

Briefe Heinrich's IV. von Frankreich, die sonst 80 bis 100 Fr. das Stück bezahlt wurden, haben seitdem in Folge neuerer Forschungen viele Privatbriefe dieses Fürsten aufgefunden worden, bedeutend an Werth verloren und wurden zuletzt zu 45 Fr. verkauft. Auch die Voltaires sind im Preise gefallen: ein Konvolut, in welchem sich ein von Voltaire unterzeichnetes Schreiben an Bauvenargues, ein eigenhändiges Billet an Tirolet und das Manuskript des „Rosairo“ befand, einer ungedruckten Erzählung, die dem Verf. des Candide beigegeben und in Mirabeaus Korrespondenz erwähnt wird, ist an einen Engländer für 30 Fr. verkauft worden. Ein Liebesbrief Heinrich's VIII. an Anna Bolyn wurde dagegen mit 251 Fr. und ein interessantes Schreiben Luther's, mit welchem eine Zeichnung von Lucas Cranach, den Kopf Luther's nach dessen Tode darstellend, verbunden war, für 341 Fr. verkauft. Wenn die Zeichnung echt ist, so war sie allein das Doppelte werth. Ein Schreiben Isaac Newton's auf zwei Folioseiten und über wissenschaftliche Gegenstände handelnd, wurde, wegen der Seltenheit Newton'scher Autographen mit 745 Fr. bezahlt und kam in den Besitz des Direktors im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Zeullet de Conches.

Für Liebhaber und Sammler von Autographen bemerken wir übrigens, daß der sogenannte Bibliophile Jacob (P. Lacroix) im Vereine mit dem Marquis von Flers ein Werk herauszugeben im Begriff ist, in welchem bestimmte Regeln zur Beurtheilung der Echtheit von Autographen aufgestellt und zugleich Fingerzeige zur Ordnung und Klassifizierung derselben gegeben werden.